

Interview mit Alain Guiraudie zu seinem Film *L'inconnu du lac* „Sex ist enttäuschend und beendet das V

L'inconnu du lac (Der Fremde am See, F 2013) wurde Anfang November bei der Viennale präsentiert. Die *LN* haben Regisseur Alain Guiraudie bei dieser Gelegenheit zum Interview getroffen (Achtung: Der folgende Text enthält Spoiler.)

LN: Anfang November wurden Sie bei der Viennale-Vorstellung Ihres neuen Filmes im Gartenbaukino wie ein Popstar gefeiert.

Alain Guiraudie: Ja, der Film kommt ganz gut an.

Das Publikum war bereits vor Einlass in den Kinosaal ganz aus dem Häuschen. Als dann die Türen geöffnet wurden, ging ein freudiges Raunen durch die Menge. Und alles war bis auf den letzten Platz besetzt.

Kurz vor der Viennale war ich in London, da war es genauso. Auch dort waren alle ganz aufgeregt, noch bevor der Film gezeigt wurde. Obwohl man mich in London nicht so gut kennt wie in Wien. Mit der Viennale verbindet mich schließlich eine lange Geschichte. Es ist über zehn Jahre her, dass ich das erste Mal dabei war. 2001 widmete man mir eine Werkschau mit drei kurzen und zwei mittellangen Filmen. In den Folgejahren stellte ich dann meine Spielfilme hier vor: 2003 in Koproduktion mit Österreich meinen ersten Langfilm *Pas de repos pour les braves*; 2005 *Voci venu le temps* und 2009 *Le roi de l'évasion*.



FOTO: ANETTE STÜHRMANN

Alain Guiraudie ist gerne bei der Viennale zu Gast.

Und bei allen Ihren Auftritten über die Jahre haben Sie das Publikum immer so in Atem gehalten?

Das kam wohl so mit der Zeit und mit dem Erfolg meiner Arbeiten. Meinen dritten Spielfilm, *Le Roi de l'évasion*, finde ich jedenfalls gut. Ein lustiger Film, den ich mir selbst angesehen habe und mit dem ich noch immer glücklich bin. Den davor mochte ich nicht. Meine ersten beiden Spielfilme waren überhaupt schwächer als meine mittellangen Filme.

Mit Ihrem neuen Film haben Sie einen Erfolg gelandet, der Ihnen in Cannes den Preis für die beste Regie einbrachte. Und auch in Wien kommt der Film gut an. Das Viennale-Publikum ließ durchblicken, dass Sie mit Ihrem Streifen auch Menschen erreichen, die selbst nicht homosexuell sind.

Das war meine Intention. Der Film soll alle ansprechen. Es geht um Menschen und um Menschlichkeit, auch wenn ich ganz be-

wusst nur schwule Männer darstelle. Obwohl Henri ja gar nicht schwul ist.

Henri ist nicht schwul? Wieso das? Er hat sich zwar entschieden, zurzeit keinen Sex zu haben, sich nicht auf eine sexuelle Beziehung einzulassen, aber er sucht doch ganz bewusst und sehr hingebungsvoll die Gesellschaft von Männern. Oder nicht?

Nee, meines Erachtens ist er nicht schwul. Das sagt er ja selbst. Er möchte einfach Leute treffen. Wo kann er das sonst? Wenn man an einen gemischten Strand geht, dann ist da so eine idyllische Nachmittagsatmosphäre, da sind Familien. Da kann man nicht einfach hingehen und Leute ansprechen. Da wird man für nicht ganz richtig gehalten. Als einzelner Mann gilt man da als Sonderling. Es ist schwierig, an einem normalen Strand Kontakte zu knüpfen.

Sie denken also, dass heterosexuelle Menschen einen

Schwulenstrand aufsuchen, um Freunde zu finden?

Das kommt vor. Vor zwanzig Jahren hatte ich einen guten Freund, der nicht schwul war, der niemals Sex mit Männern hatte, der daran nicht im Entferntesten interessiert war. Aber wenn er nachts allein war, dann suchte er Schwulenbars auf. Da war er sicher, dass er Menschen treffen würde, mit denen er reden konnte. Genau so geht es Henri, er sucht einen Strand auf, wo die Männer alleine hingehen.

Aber Henri möchte mit einem Mann leben, mit ihm zu Abend essen, mit ihm in einem Bett schlafen. Nur Sex möchte er nicht, übrigens auch nicht mit Frauen. Ist Ihre Figur Henri nicht ein Beispiel für das Bedürfnis nach Liebe, die nicht sexuell ist, nicht einmal unbedingt leidenschaftlich, aber doch eine tiefe Empfindung ist? Und macht Henri nicht einen Wandlungsprozess durch? Am Anfang erzählt er Franck, dass er früher eine Freundin hatte, um den bürgerlichen Schein zu wahren, und noch nie einen Mann kannte, der seine Homosexualität offen lebte, so wie Franck es tut. Gegen Ende des Filmes, kurz bevor er sterben muss, gibt Henri zu, dass er sich nach einer Beziehung zu einem Mann sehnt.

Das stimmt allerdings. Es ist ein merkwürdiges Verlangen, das Henri quält. In diesem Sinne ist er tatsächlich homosexuell. Er zieht die Gesellschaft von Män-

erlangen“

Sexuelles, obwohl Franck das ja erst mal bestreitet, aber gerade dadurch wird die Beziehung undeutlich und unklar und damit auch komplex. Ich wollte in

die schwule Szene. Teilweise gibt es sie noch, zumindest in Frankreich. Woanders ist sie ausgestorben. In New York und London gilt diese Szene als Teil der alten

nern, die nur auf Lustbefriedigung aus sind, mit Männern, die sich direkt vor ein sich liebendes Paar stellen und sich einen runterholen. Aber ich bin mir ganz sicher, dass ich sehr nah an der Realität dran bin.



Der Film *L'inconnu du lac* taucht in die schwule Cruising-Welt ein.

nern jener der Frauen vor. Auf Frauen kann er ganz verzichten, auf Männer nicht. In der Freundschaftsgeschichte ist ein Verlangen zu spüren, sogar körperliches Verlangen, auch wenn da kein Sex ist. Henri sucht Kontakt. Er spricht sogar davon, mit einem Mann zu schlafen.

Die Frage bleibt dann aber, warum Henri konkreten sexuellen Kontakt vermeidet. Was sind Ihre Gründe, Henri so zu gestalten?

Für mich ist es wichtig, diese Art von freundschaftlich-emotionaler Beziehung zwischen Henri und Franck zu haben, die sich sozusagen vor der sehr sinnlichen Beziehung zwischen Franck und Michel abspielt. Ich wollte eine innere Beziehung darstellen, in der das Verlangen nicht eindeutig, sondern eher schwierig, also weniger definiert ist. Und ich denke, dass auch Franck nicht so genau weiß, was er eigentlich für Henri empfindet und was er von ihm will. Vielleicht ist da doch etwas

meinem Film ein Begehren darstellen, das seine Erfüllung nicht im Sex findet. Denn Sex ist auch enttäuschend. Sex lässt die Begierde enden. Die Idee des unendlichen Begehrens, das für immer anhält, interessiert mich dagegen sehr.

Es gibt noch einen Mann, der nicht so recht zum promiskuitiven Strandtreiben in Ihrem Film passen will. Er onaniert permanent und ist weder Mörder noch Opfer noch Sexualpartner noch Vertrauter des Helden, sondern immer nur Zuschauer. Warum gibt es ihn?

Er gehört zum Spektrum des Verlangens, das ich in meinem Film darstelle. Außerdem dokumentiere ich möglichst viele Details der schwulen Cruising-Szene, so auch die hedonistischen Teile, in denen allein der Genuss als Antrieb und Ziel des menschlichen Handelns erscheint. Ich wollte mich so nah wie möglich an der Realität orientieren. Denn diese Cruising-Welt, die war einmal ganz wichtig für

Welt. Das Anbahnen von kurzen schnellen Begegnungen funktioniert heute über Smartphone und Internet, nicht mehr über Zufallsbegegnungen im Park. Aber für mich gibt es diese Welt mit Gefahr, Repressalien, Polizei, Unbekanntem und Abenteuer immer noch. Die Männertypen, die ich in meinem Film darstelle, habe ich selbst getroffen. Sogar Henri; ihn allerdings nur einmal. Aber ich bin ihm begegnet. Andererseits habe ich den, der sich da im Film dauernd selbstbefriedigt, an den üblichen Cruising-Plätzen immer wieder getroffen. Diese eigene Welt mit den ihr eigenen Menschen zu zeigen ist mir wichtig. Solche Typen spielen sonst eigentlich keine Rolle.

Ist es ein Tabu, Männer zu zeigen, wie sie sind, oder schwule Männer so zu zeigen?

Schwule Regisseure wollen wohl ein schönes Bild der Szene abbilden. Ich weiß, dass bei mir die Welt der Schwulen nicht immer vorbildlich ausfällt – mit Män-

Und was ist mit den Morden?

Das mit den Morden ist nicht so realistisch. Zumindest habe ich das nie selbst gesehen. Der Film muss eben größer als das Leben sein, um die Realität zu konzentrieren.

Geht es darum, die Leidenschaft möglichst drastisch darzustellen?

Ja, das Morden erzeugt Spannung. Es intensiviert die Leidenschaft. Michel als Mörder ist der konsumierende Mann. Er verkörpert die Welt des Genusses, der reinen Lust, er ist Gefahr. Ich wollte einen großen romantischen Film machen, mit Liebe und einer leidenschaftlichen Beziehung. Das habe ich geschafft, ich bin sehr nahe an der romantischen Tradition dran. Der Tod ist dafür unerlässlich.

Und wie ist das mit den drei verschiedenen Tötungsmethoden? Michel ertränkt seinen Liebespartner, dann schneidet er Henris Kehle durch, und schließlich ersticht er den Inspektor. Warum diese verschiedenen Versionen? Ist das zufällig so entstanden, oder waren Sie gelangweilt davon, die Leute zu ertränken?

Na ja, Henri kann man ja nicht ertränken. Er geht nicht ins Wasser. Und bei der Tötungsszene mit Michel und Henri hinter den Pflanzen wollte ich nicht, dass der Zuschauer sofort weiß, was da pas-

siert. Durch die Mordmethode des Kehledurchschneidens, bei der die beiden in einer liegenden Position sind, kann man nicht gleich erkennen, ob sie sich lieben oder miteinander kämpfen. Er hätte ihn natürlich auch einfach ersticken können, aber ich wollte Blut. Das Blut war entscheidend. Beim Inspektor dagegen sollte es ein trauriger und schneller Tod sein. Deshalb stürzt Michel unvermittelt auf den armen Inspektor zu und sticht ihn ab.

Warum musste der Inspektor überhaupt sterben? Er ist doch außerhalb des Spektrums von Liebe und Leidenschaft.

Eigentlich wollte ich die Szene rausnehmen. Andererseits ist das die einzige Szene, die aus meinem Liebesfilm auch einen Thriller macht. Denn im klassischen Thriller wird der Mann, der das Opfer retten könnte, umgebracht. Übrigens ist dies das einzige Motiv, das nicht in meinem eigenen Hirn entstanden ist; da habe ich mich von anderen Filmen beeinflussen lassen. Andererseits ist der Polizistenmord wichtig für die Spannung im letzten Teil. Denn da wird klar, Michel ist wirklich gefährlich, er ist verrückt.

Ist sein Verrücktsein auch der eigentliche Grund für die Morde? Oder warum sonst bringt er drei Leute um? Ich verstehe, dass Sie Michel brauchen, um die Handlung voranzutreiben und die Leidenschaft zu intensivieren, aber was ist das Motiv, die Intention des Killers?

Bei Henri ist das ja klar. Da Henri Michel gedroht hat, sein Geheimnis zu verraten, muss Henri ausgelöscht werden. Außerdem will Henri unbedingt sterben, er legt es drauf an. Und auch der Inspek-

tor weiß zu viel; er wird den Mörder entlarven. Michel muss sich davor schützen.

Dann gibt es aber ja noch den Mord an seinem Lover. Die beiden schwimmen ganz friedlich, abern verliebt rum, und schon ist es um den armen Liebhaber geschehen.

Michel hat seinen Freund satt. Für mich ist er der moderne Liebhaber, der auf dem Konsumtrip ist. Michel liebt jemanden, und wenn er seine Befriedigung erfahren hat, wird es langweilig. Er braucht ihn nicht mehr. Das ist übrigens nicht nur homosexuelles Gehabe, sondern allgemein so üblich in der modernen Welt.

Waren denn Menschen früher weniger konsumgesteuert in ihrem Liebesleben?

Ja, ich denke, das ist ganz neu. Heute können wir viele Partner in unserem Leben haben, sogar viele verschiedene Partner an einem Tag. Viele an einem Tag, das ist dann allerdings typisch schwul.

Ist das wirklich so?

Es gibt Menschen, die haben zehn oder zwanzig Partner an einem Tag. Und warum nicht? Das können wir uns doch heute leisten. Man kann ohne weiteres mit jemandem Sex haben und dann einfach weggehen, ohne den Namen des anderen zu wissen oder nach seiner Telefonnummer gefragt zu haben, weil man ihn nicht wieder-treffen wird.

Finden Sie das okay?

Vor zehn Jahren war ich genauso. Andererseits war es immer schwierig für mich, den Namen meines Partners nicht zu kennen.

Zumindest wollte ich seinen Namen wissen, den Vornamen. Aber ich frage mich schon, wo es mit einer Gesellschaft hingehet, in der Menschen nur nach der eigenen Befriedigung streben.

Fürchten Sie um die Menschlichkeit? Oder was beschäftigt Sie daran?

In einer Gesellschaft, in der die eigene Lustbefriedigung im Mittelpunkt steht, interessiert man sich nicht für den anderen. Es ist unmöglich, sich um den anderen zu kümmern, wenn Vergnügen das Zentrum des eigenen Lebens ist, um das alle anderen Werte kreisen. Ich weiß nicht, wo uns dieses Verhalten hinführt.

Macht das die Menschen nicht auch einsam?

Das sowieso. Ich denke, dass die Welt eine riesige Gemeinschaft ist, in der die Menschen gemeinsam einsam sind. Auf die schwule Szene trifft das ganz besonders zu. Geht man in die Szene, an einen Ort, wo schwule Männer Sex suchen, dann sieht man all diese Menschen, die ganz allein sind. So wie in meinem Film, wo man allein am Strand liegt, dann in den Wald geht, dort um einander herstreift, um sich für einen Augenblick mit jemandem im Sex zu vereinigen, um danach allein in seinem Auto davonzufahren.

Und die Vereinsamung trifft ja nicht nur auf die Schwulenszene zu. Das gibt es ja auch in der Mainstream-Gesellschaft, in der Menschen zumindest in den Großstädten immer öfter als Singles leben.

Genau. Mein Film spielt zwar in der Schwulenszene, ist aber auf die Gesellschaft insgesamt über-

tragbar. Es geht darin um die Einsamkeit in einer individualistischen Welt. Wir als Menschen in unserer Gesellschaft haben kein gemeinsames Anliegen. Vielleicht arbeitet man in anderen Teilen der Welt an einem kollektiven Projekt, dort wo die Menschen arm sind. Da bin ich mir aber überhaupt nicht sicher. Das sind einfach nur Fragen, die ich mir stelle.

Aber ist die Einsamkeit unseres individualistischen Lebens nicht auch die Kehrseite der Medaille? Wir in den modernen Industriegesellschaften leben heute ein freieres und selbstbestimmteres Leben als unsere Eltern und Großeltern früher. Und haben wir das nicht dadurch erreicht, dass das Glück des Individuums inzwischen mehr zählt als das Wohl der Gemeinschaft?

Das weiß ich eben nicht. Ich frage mich, ob es wirklich die Freiheitsbestrebungen sind, die uns zu egoistischen Individualisten machen. Oder ist es ganz einfach dieser heutige Lebensstil, der das Problem ist? Ich wollte auch immer ein individualistisches Leben führen, und daran bin ich auch heute noch interessiert. Denn ich bin ein Individualist. Andererseits interessiert mich auch das Leben in einer Gemeinschaft. Ich weiß eigentlich nicht, was ich will und ob ich bereit bin, mein individualistisches Leben für ein Leben in einer Gemeinschaft aufzugeben. Und da bin ich wohl nicht der einzige, der in diesem Zwiespalt lebt. In meinem Film erörtere ich solche Fragen, weil es mich interessiert. Irgendwie kritisiere ich mich selbst mit diesen Fragen. Antworten habe ich keine darauf.

INTERVIEW:
ANETTE STÜHRMANN